



Familienverband
Hergen Tantzen e.V.

Die Tantzen-Saga

Hans-Jürgen Schäfer



Die Tantzen-Saga

Prolog: Die friesische Schöpfungsgeschichte

Kurz nach Erschaffung seiner Welt,
als Gott noch einmal Umschau hält,
da prüft er auch die Nordseeküste.
Platt wie ein Brett und öde Wüste
ist sie, voll Klei und Moos und Reet.
Darüber kühler Wind hinweht.
„Hier muß ich mir noch Mühe geben.
Die Marsch braucht Pep und etwas Leben.“
denkt Gott. Schon schickt er dickes Eis.
Die Küste leuchtet jetzt in weiß.
Dann taut es langsam wieder weg.
Nun liegen zwischen all dem Dreck
viel kleine und auch große Seen.
Wie Spiegel sind sie. Wunderschön.
Auch ziehen Ströme hin zum Meer.
So macht das Land schon etwas her.
Bald wachsen Bäume hoch und Büsche,
in denen Vögel brüten. Fische
erfüllen Bäche, Flüsse, Teiche.
„Was jetzt bloß fehlt, das sind die Deiche.
Denn ohne sie“ denkt Gott beklommen,
„wenn Stürme und wenn Fluten kommen,
dann gibt das Ganze keinen Sinn.
Hier müssen starke Menschen hin,

voll Ausdauer und Kraft wie Riesen.
Ich brauche hier vor allem Friesen.“
Gesagt, getan. Schon kommen sie.
Schon placken sie. Und wie! Von früh
den Tag hindurch bis abends spät,
bis schließlich eine Wurt entsteht.
Bald reiht sich Wurt an Wurt. Das Land
wird hügelig durch Friesenhand.
Doch fehlt es immer noch an Deichen.
Wenn Fluten stürmen, gibt es Leichen.
So hat nach vielen hundert Jahren,
nachdem man Flut und Tod erfahren,
ein Friesenkopf sich ausgedacht:
„Jetzt trotzen wir der Sturmesmacht.“
Er ruft sie auf, Männer wie Frauen.
Schon sieht man sie beim Deichebauen.
Man schafft kein Kunstwerk wie Ägypten
mit Sklaven. Nein, die Friesen schüpften
den Sand und Klei mit eigener Hand.
Ihr Deich, der ist die Waterkant.
Als sie entdeckten, was sie schafften,
durchgruben sie das Land mit Graften.
Nun endlich, endlich hatten sie
viel Land für Acker und für Vieh.
Sie werden so ein Volk von Bauern.
Nun kann es auch nicht lange dauern,
daß auftaucht unser erster Ahn,
der Dude aus dem Tantenclan,
mit Wurt und Hof und gutem Land,
natürlich Duddingen genannt.

Die Herkunft

Nur mancher konnte damals schreiben.
Nur das Geschriebene konnte bleiben,
falls gut verwahrt. Heut' kann man lesen,
was einst passiert, wer was gewesen.
Der Pastor, Kaufmann, der Notar,
sie hielten fest, was wichtig war.
So finden sich in Bremer Akten
vom Tantenclan die ersten Fakten.
Es zeigt im vierzehnten Jahrhundert
sich manches, was uns heute wundert.
Denn eigentlich, durch sein Geschick,
war Friesland Bauernrepublik.
Man sprach voll Stolz und ohne Scheu:
„Wir leben demokratisch frei.
Wir stimmen ab, so wie die Schweiz.
Das ist der Friesenfreiheit Reiz.“
Doch dann, im vierzehnten Jahrhundert,
zeigt sich, was heute uns verwundert.
Urpötzlich finden sich im Land
Männer, die Häuptlinge genannt,
gestützt auf ihre Macht durch Waffen.
Ja, einige sind bald schon Grafen.
Wallburgen werden angelegt.
Denn mancher Nachbar Böses hegt.
Der Friesen Friede ist zerstört.
Nie hat man vorher das gehört.
Auch sonst verändert sich die Welt.
Man handelt jetzt und zahlt mit Geld.
Die Hanse setzt ganz neue Maße.

Die Weser wird zur Wasserstraße.
Reich ist die Kaufmannschaft zu Bremen.
Jedoch die Likendeeler nehmen
mordend, raubend sich ihr Teil.
Und die Häuptlinge derweil
halten es mit beiden Seiten.
Darum ist nicht zu bestreiten:
Lubbe, des edlen Dude Sohn,
machte auch Gebrauch davon.
Zum Häuptling machten ihn die Bremer.
Doch er fand es viel bequemer,
für sich das Passende zu rauben
– heute sagt man: Abzustauben. –
Ein Ritter hätte bloß genickt:
„Wieso? Ein Kavaliersdelikt
erhält doch munter und gesund.
Der Kaufmann bucht es ab als Schwund.“
Nicht so jedoch der Bremer Rat.
Denn er notierte jede Tat.
Vor allem Dide, Lubbes Sohn,
erhält dann schließlich seinen Lohn.
Man weist ihn aus. Von Hof und Landschaft
zieht er nach Jever zur Verwandtschaft.
Auch sonst gibt's keinen Häuptling mehr.
Butjadingen fast menschenleer.
Getötet wurde, wen man fand.
So mächtig war einst Bremens Hand. –
Als nächstes melden Bremer Akten
von Dides Söhnen harte Fakten.
Da ihre Häuptlingswürde weg,

versuchten sie nun ein comeback.
Die Friedeburg, sie war ihr Ziel.
Wenn die in ihre Hände fiel,
dann wäre Stadland wieder frei,
und nördlich auch so allerlei.
So stürmen mutig sie die Burg.
Sie kämpfen sich durchs Tor hindurch.
Doch auf der anderen Weserseite
hört man das Schießen und Gestreite.
Hilfstruppen bald schon hingelangen.
Schon sind die Brüder eingefangen.
Man schleppt sie prompt nach Bremen fort.
Dort tut man ihnen an den Tord,
daß man sie köpft und dann auf's Rad
legt. Bremen freut sich. Doch die Tat
beleidigt Frieslands Ehrgefühl.
„Das mit dem Rad, das war zu viel.“
Fünf Jahre grummelt Frieslands Wut.
Dann – es ist Himmelfahrt und Flut –
landet eine große Flotte.
Man stürmt die Burg, tötet die Rotte.
Und weil man nun so gut im Zuge,
befreit man Stadland wie im Fluge,
stellt Friesenfreiheit wieder her.
Mit Häuptlingswürde wird nichts mehr.
Ja, gibt es überhaupt noch Erben,
wo die zwei Brüder mußten sterben?
Hier das Rezept der Friesenschläue:
„Mach alles in der rechten Reihe.
Erst heiraten. Dann zeugst du Erben.“

Danach kannst kämpfen du und sterben.“
Drum hatte einer dieser Brüder
schon vorgesorgt für neue Glieder.
Nur was die Namen angeht – ehrlich –
da hielt man Aufwand für entbehrlich.
Das dudet-diddet vor sich hin.
Man hielt das für Familiensinn.
Doch schließlich nennt man einen „Tanne“.
Er gibt den Namen jedem Manne,
der nachgezeugt als Tannes Sohn,
für jede künftige Generation
– falls Flut, falls Krieg oder die Pest
von Tantzens etwas übrigläßt –.
Dies ist – man kann es heute sehen –
mit Glück und Segen stets geschehen.
Selbst bei Hartwardens Winterschlacht
wurden nicht alle totgemacht.
Danach sah man allmählich ein:
„Das Kämpfen lassen wir jetzt sein.
Was sollen wir in Kriege ziehen?
Wir Tantzens widmen uns den Kühen.“

Unter wechselnden Obrigkeiten

Sie waren also Untertanen
und nie mehr frei wie ihre Ahnen.
Doch lernten sie das hinzunehmen.
„Besser noch Oldenburg als Bremen.“
Zwar muß man viele Steuern zahlen.
– Dem Bauern bringt das Seelenqualen. –
Doch zürnen Tantzens noch am meisten,

daß sie nun Vorwerksdienste leisten
müssen auf demselben Land,
das einst der Graf aus ihrer Hand
nach seinem Sieg an sich gerissen.
Als Strafe läßt sein Sohn sie büßen.
Aber nach Graf Antons Ende
kam für die Wesermarsch die Wende.
Graf Johann sorgt nicht nur für Deiche
sondern auch für die Bereiche,
die MARTIN LUTHER hat entdeckt.
Seelen werden jetzt erweckt.
Schulen werden eingerichtet,
Lehrer, Prediger verpflichtet.
Der Graf sorgt auch für besseres Recht.
Die Richter richten jetzt gerecht.
Butjadingen erhält Kultur.
Auch Tantzens folgen dieser Spur.
An Johanns Art sie sich gewöhnen.
Mit Oldenburg sie sich versöhnen.
Doch Johann wird noch – kaum zu hoffen –
von Anton Günther übertroffen.
Denn bald, nachdem der Graf geworden,
beginnt das dreißigjährige Morden.
Als Deutschland fast zugrundegeht,
übt Oldenburg Neutralität.
Der Graf hat dieses Werk vollbracht.
Sein Land wird reich fast über Nacht.
Er und die Bauern im Vereine,
sie züchten Pferde, Kühe, Schweine,
verkaufen sie mit viel Gewinn.

So macht der Krieg für sie noch Sinn.
Doch denken sie an Gottes Gunst.
Sie sammeln Geld für Kirchenkunst.
In Rodenkirchen sieht man heute
den Kunstsinn jener frommen Leute.
Wer kennt nicht Münstermanns Altar
und seine Kanzel? Wunderbar!
Doch linkerhand im Mittagslicht
siehst du in Öl das Weltgericht.
Wer fromm war, kommt in Gottes Hort.
Die Bösen führt der Teufel fort.
Das ist hier deftig dargestellt.
Ein Tantzen stiftete das Geld
ein Jahr nach dem Westfälischen Frieden
aus Dank, daß hier der Krieg vermieden.
Er hofft, daß dies so weitergeht:
Daß Düddingen weiter besteht
– als Tantzen-Stammsitz es fungiert –,
daß Oldenburg auch prosperiert.
Doch soll man nie sich sicher wöhnen.
Die Tantzens sind urplötzlich Dänen.
Ihr neuer Herr ist jetzt ein König.
Doch dieser tut für sie recht wenig,
zumal auch Oldenburg durch Brand
fast ganz zerstört. Schlecht geht's dem Land.
Die Steuern geh'n nach Kopenhagen.
Dann folgt auch – es ist zum Verzagen –
noch die schlimme Weihnachtsflut.
Die Deiche hatte man nicht gut
gepflegt. Doch geht das Unglück weiter.

Es führt die Unglücks-Sprossenleiter
noch tiefer in die Not hinein.
Viehseuchen treffen Kuh und Schwein.
Und Mäusefraß zerstört das Korn.
Man glaubt fast an des Schicksals Zorn.
Wer da sein Leben nicht verloren,
war Schuldner bis an seine Ohren.
Konkurse gab es. Auch – oh Jammer!–
kam Düddingen unter den Hammer.
Die Dänen merkten mit der Zeit,
wie arm das Land, und viel zu weit.
Im Tausch gibt Oldenburg man hin,
und nimmt halb Holstein. Welch Gewinn!
Der neue Herr ist Großfürst Paul.
Schnell merkt der Russe, daß was faul
war. „Was sind das für Sachen:
Russisch-Oldenburg! Zum Lachen!“
So blieb man russisch nur vier Tage.
Dann sagte er: „Ich übertrage
dies Land an meinen deutschen Vetter.
Das ist politisch viel honnetter.“
Mit Gottorp war man nun verbunden.
Friedrich August heilte Wunden.
Er strich die Kopf- und andere Steuern.
Er ließ die Pferdezucht erneuern.
Auch Tantzens mit viel Fleiß und Glück
erwarben Hofland, Jück um Jück.
Hoffe, Grönland, Nordenham,
wie es sich bot, so man es nahm.
Stollhamm, Rodenkirchen, Heering.

Manchmal war es auch ein Ehring,
der einen Tantzten glücklich band
an Frau und Hof und Vieh und Land.
Doch wieder stört die Politik
das tanzensche Familienglück.
Napoleon im Größenwahn
legt sich mit ganz Europa an.
Als wollt's der Teufel. Seine Kriege
sie bringen ihm fast nur noch Siege.
So ist man plötzlich hier im Norden
Franzose, citoyen, geworden.
Ein Tantzten wird gar maire adjunct.
Sein Titel richtig „noble“ klingt.
Drei Jahre dauert das Theater.
Dann kehrt zurück der Landesvater,
und lenkt den Oldenburger Staat,
bis Deutschland seinen Kaiser hat.
Vom Süden bis zum hohen Norden
ist man ein Deutscher nun geworden.
Doch wer ein Tantzten, der sagt harsch:
„Meine Heimat ist die Marsch.“

Arbeit und Sparsamkeit im 19. Jahrhundert

Das Land der Marsch besteht aus Klei.
Wie war das einst mit Plackerei,
mit Kraft und Schweiß und Glück verbunden.
Weich war der Boden nur für Stunden.
Dann hieß es pflügen, eggen, säen.
Doch konnte nur die Saat aufgehen,
wenn Regenfall und Sonnenlicht

so halberwegs im Gleichgewicht.
Das ging auch manchmal lange gut.
Dann kam Jahrzehnte keine Flut.
Dann brachte Arbeit auch Gewinn.
Jedoch das Geld trug man nicht hin
zum Schneider oder zum Café.
Man hielt es fest im Portemonnaie.
Man kaufte Land oder ein Pferd.
Das Geld besaß noch Goldeswert.
Was übrig blieb, kam auf die Bank.
Doch blieb es meistens dort nicht lang.
Ein Bauer lebt, das ist nun so,
im vollen Wirtschaftsrisiko.
Zwar trank ein Tantzten auch sein Bier.
Am Stammtisch wurden es auch vier.
Jedoch hat meistens nach drei Stunden
ein Tantzten brav nach Haus' gefunden.
Nur auf dem Roonkarker Mart,
einmal im Herbst, da trank man hart.
Da ist es einstmals auch geschehen,
daß Pferd und Wagen blieben stehen
bis morgens früh in einer Graft.
Es hatte Johann nicht geschafft
zu lenken bis zum Heimathafen.
Besäuselt war er eingeschlafen.
Als er erwacht, – man ahnt den Schreck, –
merkt er: „Ich muß durch diesen Dreck.
Die schöne Hose geht perdu.
Doch meine Frau erst, was sagt sie,
wenn sie mich voller Gubbel sieht?

Den Spott erträgt nicht mein Gemüt.“
Geschwind ist er ins Haus gerannt.
Die Hose hat er schnell verbrannt.
Doch wie das Schicksal Karten mischt:
Die Frau hat ihn dabei erwischt.
Ja, Frauen hatten es sehr schwer.
Der Mann war Boss und gab nichts her.
Es lebte damals Heinrich C.,
dem tat doch jedes Markstück weh,
selbst wenn die Ehefrau Annette
es wirklich dringend nötig hätte.
Sie hatte einen tollen Trick.
Des Mittags kam der Augenblick,
wo Heinrich C., wie er es pflegte,
zum Schlaf sich auf die Chaise legte.
Sein Portemonnaie stak in der Jacke,
– es hatte eine kleine Macke –
die Jacke aber hing apart
über dem Stuhl. Nun kam der Start.
Sobald das Schnarchen recht sonor,
schlich sie hinter der Tür hervor.
Eine Bewegung, eine rasche,
schon war die Börse aus der Tasche.
Und wenn ihr Inhalt Gold verhieß,
schob sie ein Goldstück in den Riß
des Futters. Dann barg sie sofort
die Börse an dem alten Ort.
Am Tag darauf derselbe Trick.
Kaum kam herbei der Augenblick,
nahm sie das Goldstück aus dem Riß.

Denn dessen Anblick ihr verhieß:
Der Geizhals hatte nichts vermißt.
Sag wer was gegen Frauenlist.
Da, wo ein Mann den Macho mimt,
hat er nichts Besseres verdient.
Betrachten wir die kleinen Szenen,
so muß ich doch nochmal erwähnen:
Man lebte sparsam und bescheiden.
Auch frau sucht Ausgaben zu meiden.
Man rackert, plackt, von früh bis spät,
damit's den Kindern besser geht.

Tantzens übernehmen Verantwortung
„Noblesse oblige“, so sprach der Adel,
solang er lebte ohne Tadel.
„Wohlstand verpflichtet,“ sagte man,
als auch das Volk zu Wohlstand kam.
Denn wo viel Geld, gibt es auch Zeit
für manche Ehrentätigkeit.
Nur kreisen um den eigenen Herd ...,
dafür war man zu aufgeklärt.
Das tut ein freier Bürger nicht.
Kant fordert freie Bürgerpflicht.
Verantwortung – ein neues Wort,
nun taucht es auf an manchem Ort.
Auch manchem Tantzen geht es gut.
Und so faßt er auf einmal Mut,
und nimmt in Kirche und Verein
Anfsichts- und Ehrenposten ein.
Als Kirchen- und Armenjurat.

Als Parlamentsmitglied im Staat.
Natürlich, im Spezialbereich
legt mancher Tanten sich ins Zeug.
Herdbuchgesellschaft, Schweinezucht,
auch Schafzuchtvorsitz ist gesucht,
Raiffeisenkasse, Turnverein,
EIN Tanten sollte es schon sein.
Das Parlament in Oldenburg
hat immer Tantzens zwischendurch.
Doch ragt aus diesem Kreis hervor
in Heering Bauer Theodor.
Fast mehr noch als sein älterer Bruder
will politisch er ans Ruder,
einerseits als Demokrat,
andererseits mit seinem Rat
für die deutsche Landwirtschaft.
Und er hat das auch geschafft.
Im Oldenburger Parlament
als Ministerpräsident,
und im Reichstag zu Berlin
kann er manchen Faden zieh'n.
Doch die linken Liberalen
hatten Pech bei ihren Wahlen.
Er erlebt die Republik,
wie sie einbricht Stück für Stück
angesichts der braunen Flut.
Dies Symbol kennt er zu gut.
Während viele mit ihr schwimmen,
sieht er kritisch schon den schlimmen
Schluß. – Derart kritisch scharf zu sehen,

und die Wahrheit nicht verdrehen,
Korruption und Machtgier wittern,
und vor Mächtigen nicht zittern,
schwachen Menschen Hoffnung geben,
im Auge halten, was dem Leben
dient, dazu ein Freund, der sagt,
was dir auch mal NICHT behagt,
gäb es solche Menschen mehr,
hätte es ein Führer schwer.
Karl Jaspers, auch vom Tantenstamm,
zu dieser Analyse kam.
Wer seine Jugend möchte lenken,
lehr' Achtung sie und KRITISCH denken.
VERANTWORTUNGS-DEMOKRATIE
bleibt dann nicht länger Utopie.

Lebensrezept à la Tanten

Auch in der Marsch stellt mancher fest,
daß Altes sich nicht halten läßt.
Es wächst die Technik unaufhörlich.
Was nicht Gewinn bringt, wird entbehrlich.
Und wo ein Nachbarhof zu klein,
da heiratet man einfach ein.
Zwar ist schon älter dies Verfahren.
So klappte es vor vielen Jahren,
daß Düddingen – in Ahtings Hand –
mit Tanten/Hiddingen sich verband.
Nun setzt der Tanno Tanten dort
modern die Tantzensaga fort:
Computer lenken den Betrieb.

Das Traktorfahren grad' noch blieb
und einiges, was die Natur
sich vorbehält auf grüner Flur.
Doch Tantenbauern sind nicht viele
mehr. Romantische Gefühle,
die haben nur die Anverwandten,
die noch die alten Höfe kannten.
Der Tantenclan, er expandiert,
wo jeden sein Beruf hinführt.
Deutschland – schon ist es viel zu klein.
Man strebt in alle Welt hinein.
Doch hält Euch fest mit treuer Hand
DER FAMILIENVERBAND.
Selbst in den USA entdeckt
man, was er hier bezweckt.
Man sammelt, was da Tanten heißt,
und kommt voll Freude angereist.
Das ist viel mehr als Tradition.

Hier muß man mit Karl Jaspers schon
von „Menschen mit Geschichte“ sprechen,
mit ihren Stärken, ihren Schwächen.
Man lebt nicht nur dem Augenblick,
auf EGO-Jagd nach Ruhm und Glück.
Du lebst VERBUNDEN MIT DEN DEINEN
in Arbeit, Freude, Schuld und Weinen.
Du merkst: Wer alt, war einmal jung.
Wie wichtig ist Erinnerung.
Du suchst im Leben deiner Ahnen.
Was sie getan, es kann dich mahnen.
LEBEN IST REISE DURCH DIE ZEIT.
Sie gibt dir die Gelegenheit,
davon den Kindern zu erzählen,
damit auch sie das Leben wählen.
Der Blick auf solche lange Reise,
er macht dich tolerant und weise.

Zum 26. April 1997 von Hans-Jürgen Schäfer